Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 8. August 1835.

95

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Bilder aus Untersteyer.

1.

Celeja-Cilli.

(Fortsetzung.)

Diese Erinnerungen an eine thaten- und einflußreiche Vorzeit sind Cilli's schönster Schmuck. Seine übrigen Merkwürdigkeiten beschränken sich, außer dem alten Grafenschlosse, auf die Stadtpfarrkirche, die deutsche Kirche, das Maximilianskirchlein und das Caserngebäude. Die im Übrigen höchst unansehnliche Stadtpfarrkirche zum heiligen Daniel besitzt einen schönen Marmoraltar, ein tüchtiges Kunstwerk eines wälschen Meisters, einige nicht uninteressante Grabsteine aus dem Mittelalter, und eine alterthümliche Seitencapelle, von der das 9. Heft der steyermärkischen Zeitschrift eine getreue Abbildung lieferte, welcher jedoch die versprochene Entzifferung einer dort befindlichen, langen gothischen Inschrift noch nicht gefolgt ist. Die deutsche Kirche besteht in der Hälfte der ehemaligen Kirche des aufgehobenen Minoritenklosters, welches nun einem stattlichen Wohngebäude entgegenreift. Der Hochaltar derselben birgt auf seiner Rückseite hinter einem Verschlage die Schädel einiger Cillier Grafen, darunter auch den, durch die Spuren des tödtlichen Sabelhiebes kennbaren Kopf des letzten Grafen Ulrich III., der unter des Ladislav Hunyady Händen in Belgrad 1456 verblutete*). An das Maximilianskirchlein, welches außerhalb des Grätzerthores liegt, knüpft sich ein frommer Glaube. Nebenan steht nemlich über einer Quelle ein Capellchen mit der Überschrift: Fons decollationis Sancti Maximiliani (Enthauptungsquelle des heil. Maximilian). Nach der Legende soll dieses die Stelle seyn, wo der Apostel von Noricum, Maximilian, am 12. October des Jahres 284 (283) auf Befehl des römischen Oberfeldherrn Eulasius (Eyilasius) ent-

*) Die Aufschrift über dem Hochaltare enthält einen Anachronismus, indem sie die Erbauung der Kirche durch die Cillier Grafen in das Jahr 1241 verlegt, da doch Friedrich von Sanneck vom Kaiser Ludwig erst im Jahre 1341 zum Grafen von Cilli erhoben wurde.

hauptet wurde. Er war, wie die Sage erzählt, zwischen den Jahren 226 und 236 zu Celeja auf dem nemlichen Abhange des Nicolaiberges geboren, welchen jetzt der Garten des Capuzinerklosters einnimmt; wurde seines frommen Lebenswandels wegen zum Bischofe von Lorch (Laureacum) erhoben, und predigte, nach seiner Rückkehr von Rom, wo ihn Papst Xystus bestätigte, in seiner Vaterstadt das Evangelium. Seine Weigerung, dem Mars im Tempel öffentlich Weihrauch zu opfern, machte ihn zum Märtyrer. Auf dem Flecke, wo sein blutendes Haupt hinrollte, soll jene, einst wunderkräftige Quelle entsprungen seyn. Das Kirchlein ward vor Kurzem wieder hergestellt, und erwartet seine Einweihung. Die Caserne, Cilli's größtes Gebäude, steht auf dem Grundsteine der ehemaligen unteren Grafenburg, welche, wie sich ältere Bewohner noch entsinnen, von Gräben umgeben war, durch deren Ausfüllung (mit Schutt) der jetzige Burgplatz (Schütt) entstanden ist. Sie ist geräumig genug, um ein Bataillon zu beherbergen.

Aus dieser ganzen Skizze geht also, wie die Leser sehen, hervor, daß die Hauptzierde, welche das kleine Cilli über viele größere Städte erhebt, in seinen Überbleibseln aus der Römerzeit besteht. Sonderbar ist es aber dießfalls, daß von den meisten Steinen und Inschriften, deren Gruter, Lazius, Velser, J. Aquilinus Cäsar, Kindermann, K. Mayer, A. Linhart u. a. erwähnen, fast eben so wenig mehr zu sehen und zu lesen ist, als von den vorhandenen Alterthümern *) in den genannten Schriften Erwähnung geschieht. Man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, als habe unsere Stadt bereits mehrere archäologische Ernten geliefert, und die jedesmalige Ablegung ihres römischen Schmuckes durch Vorschiebung eines bisher noch unbekannten ersetzt. Ein großer Theil der hier entdeckten Alterthümer ist schon in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts nach Wien abgeführt, und in der Vorhalle der k. k. Hofbibliothek aufgestellt worden. Auch das Joanneum in Grätz hat manches davon aufzuweisen. Wie viele kostbare Reste jedoch durch den Zahn der Zeit, durch Muthwillen, Unverstand oder Achtlosigkeit zu Grunde gegangen, wie viele von Privaten und Liebhabern der allgemeinen Forschung entzogen, oder aus niedriger Gewinnsucht verschleppt und verbraucht worden seyen, läßt sich nur mit Wehmuth denken.

Aber auch das Vorhandene erleidet in Ermanglung eines förmlich aufgestellten Ädils, der zur Bewahrung der gefundenen und zur Sicherung aufzufindender Alterthümer ermächtigt wäre, durch die eben erwähnten Einflüsse von Tag zu Tag eine beklagenswerthere Abnahme. Inschriftsteine, welche die Wiener Jahrbücher in den Beyträgen zu einem projectirten Codex Inscriptionum noch vor fünf Jahren angeführt hatten, sind jetzt zerbröckelt oder verworfen; das merkwürdige Bruchstück der Riesensäule vor der Minoritenkirche wurde zu den Säulenpygmäen verschnitten, welche nun den Altan des neuen Rathhauses stützen; ein anderer Römerstein prangt eben dort als Tischplatte im Gartenhause; ein Relief, welches an diesem Gebäude nach Weglösung der alten Verschalung sichtbar wurde, trat nur für einen kurzen Tag an's Licht der Welt vor, und verschwand schon am nächsten Morgen wieder hinter dem

*) Die wichtigsten Inschriften wurden neuerlich mitgetheilt in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 48. Bd., Anzeigeblatt Nr. 280—286 und 55. Bd., Anzeigeblatt Nr. 330—351; ferner in Dr. Ernst Zimmermann's allgemeiner Schulzeitung, 10. Jahrgang 1823, 7. Heft, 2. Abtheilung, Nr. 84.

neuen Risalit. Ein interessantes Thierstück, das einzige, welches man hier sah, ist bey Wiederherstellung des Maximilianskirchleins unter Kalk und Mörtel unsichtbar geworden. Auf dem Monumente mit dem Genius des ewigen Schlafes und dem nebenanlehnenden Inschriftsteine im Casernhofe fegen arglose Krieger ihre Armaturen blank. Ein Grabstein, mit einem alteeltischen Namen (Mattzaris), welchen der alterthumskundige Prof. Muchar in seinem Noricum (1. Thl. S. 184) im J. 1825 anführte, mußte wieder in die Jauche einer Senkgrube wandern, um im Jahre 1831 als ein neuer Fund zu Tage gefördert zu werden, und jetzt beklecksi im Hofe eines öffentlichen Gebäudes zu liegen. Man ist beynahe versucht, in der Theilnahmlosigkeit, womit man das schöne Erbgut betrachtet, das die große Celeja ihren kleinen Ur-Urenkeln überließ, den Hohn des Schicksals zu erblicken, welches der Wiedervergeltung in die Hände arbeitend, das Andenken des Heidenthums austilgt aus der Erde der Lebenden, damit der Name desselben fürder nicht mehr erwähnt werde.

Möchte doch Cilli dieses kostbaren Schatzes sowohl, als der wenigen Reste, die ihm noch aus dem Mittelalter blieben, sorgsamer wahren. Jeder Mensch, der einen Fremden empfangen will, wirft sich in seinen besten Staat, und richtet sein Haus oder seine Stube her, so gut er kann; warum wollte unser Städtchen absichtlich auf sein Bestes verzichten, da es doch auch dasteht an der Heerstraße, um den Reisenden zur freundlichen Abendruhe einzuladen? Und wie schön ist es, einen empfänglichen Wanderer, dem es nicht bloß darum zu thun ist, wie der Weizen steht, wie viel Trauben der Weinstock verspricht, wo man am behaglichsten und wohlfeilsten zehrt, und wo es ein solides Spielchen gibt, hinführen zu können auf eine Stelle, wo im Rosafeuer des Abendscheines die Schatten der Vorwelt ihm entgegentreten, und, wie ossianische Nebelgestalten, mit wehmüthigem Lächeln an den Trümmern ihrer ehemaligen Größe vorüberschreiten. In diesem Sinne gebe Cilli seinem Wapen, den drey Sternen, die schönste Deutung, deren es fähig, und auf die es durch seine Lage, durch seine Verhältnisse und Denkwürdigkeiten angewiesen ist, nemlich: Blühende Natur, friedliche Geselligkeit und Erinnerung an eine große Vorzeit!

2.

Deutschlands erste Karthause.

Haec certe diserta loca et taciturna querenti,
Et vacuum Zephyri possidet aura nemus;
Hic licet occultos proferre impune dolores,
Si modo sola queant saxa tenere fidem.
P. Ovidius.

Es ist etwas Süßes, Erhebendes um die Einsamkeit! Sie führt den Menschen zu sich selbst zurück. Darum wählten die frommen Fürsten des Mittelalters, welche neue Klöster und Orden ins Leben riefen, so gerne den Schooß einsamer Thäler zum Standpunct ihrer wohlgemeinten Stiftungen.

Gründer solch' eines neuen der Einsamkeit gewidmeten Ordens war auch der heilige Bruno. Er war der Sohn angesehener Eltern in Cölln, besuchte beyläufig um die Mitte des eilften Jahrhunderts die Schulen zu Rheims und Paris, und erhielt wegen seiner ausgezeichneten Fortschritte auf Verwendung seines Lehrers Aimonius, des Annalisten Frankreichs, bald eine Domherrnstelle in seiner Vaterstadt und nach dessen Tode ein Canonicat in der Stadt

Rheims, deren Bischof, Gervais, ihm die Aufsicht über sämmtliche Lehranstalten des Sprengels übertrug. Was den gelehrten frommen Priester bewogen habe die Einsamkeit aufzusuchen, erzählt die Legende auf folgende Art. Man beging in der Kirche eben die Einsegnung eines im Rufe hoher Bildung und tadellosen Wandels verstorbenen Mannes. Da habe sich, heißt es, als man vom Chore die Worte: „Responde mihi, quantas habes iniquitates?" absang, der Todte zum Staunen und Entsetzen Aller in seinem Sarge aufgerichtet, und mit hohler schauerlicher Grabesstimme gerufen: „Justo Dei judicio accusatus sum!" — Man verschob das Begräbniß auf den kommenden Tag; fast die ganze Stadt strömte zusammen. Als man aber zu jenen verhängnißvollen Worten kam, erhob der Todte abermals sein Haupt und rief in ängstlich gepreßtem Tone: Justo Dei judicio judicatus sum! — Da sich Alles höchlich verwunderte, nahm man die Todtenfeyer am folgenden Tage noch einmal vor. Wieder ertönte vom Chore jene Schreckensfrage und wieder krampfte sich der Leichnam empor und wimmerte gleichsam um Fürbitte flehend: Justo Dei judicio condemnatus sum! — Tief erschüttert von diesem Ereignisse eilte Bruno zum heiligen Hugo, dem Bischofe von Grenoble, und entdeckte ihm seine Absicht, in stiller Abgeschiedenheit mit sechs gleichgesinnten Freunden einen der Betrachtung geweihten Wohnsitz aufzuschlagen. Dieser war es zufrieden, und führte die sieben Leidensbrüder selbst (1084) in ein wüstes, von zwey schneebedeckten Felsen begrenztes Engthal, vier Stunden außer Grenoble (Departement der Isère), wo sie sich abgesonderte Zellen und eine Kirche bauten, und 1086 einen Orden begründeten, welcher durch seine Strenge Aufmerksamkeit und Bewunderung erregte. Bruno gewann die Einsamkeit immer lieber, und selbst als Papst Urban II., sein ehemaliger Schüler, ihn nach drey Jahren zu sich berief, und ihm das Erzbisthum Reggio anbot, zog er es vor, seiner bisherigen Lebensweise getreu, in einer düsteren Gebirgsgegend Calabriens (zu della Torre), ein zweytes Kloster dieser Art zu gründen. Im Jahre 1628 wurde er heilig gesprochen.

Die von ihm gestifteten Klöster wurden nach dem Namen ihres Entstehungsortes (La grande Chartreuse) Karthausen, die Bewohner derselben Karthäuser genannt. Eine vollständige Ordensregel kam erst im Jahre 1581 zu Stande, welche Papst Innocenz XI. bestätigte. Die Kleidung der Karthäuser ist weiß. Ihr Prior oder Procurator allein darf das Kloster verlassen, nur im Falle einer Übersiedlung erleidet die strenge Clausur der Übrigen eine Ausnahme. Das härene Tuch, cilicium, kommt nie von ihrem bloßen Leibe. Enthaltung von Fleischspeisen (selbst, wenn der Christtag auf einen Freytag fällt), Fasten bey Wasser und Brot an allen Freytagen und ein fast immerwährendes Stillschweigen bilden ihre vorzüglichsten Entbehrungen. Die Zellen gehen alle nach dem Kloster heraus. Es sind kleine Häuschen mit einer Flur, einer Schlafkammer, einem Arbeitszimmerchen (weil fast jeder Mönch eines Handwerks kundig ist) und einem kleinen Blumengarten. Jeder speist für sich allein in seiner Zelle, weßhalb die Thüren mit Öffnungen versehen sind, durch welche die Speisen verabfolgt werden, die aus Eyern, Hülsenfrüchten und Fischen, nebst etwas Wein bestehen. Nur Sonntags und an hohen Festtagen speist man zusammen, wobey der Prior am Ende des Saales vor einem besonderen Tische am Fuße eines großen Crucifixes sitzt. Um fünf Uhr im Winter, um sieben Uhr im Sommer geht man zu Bette. Gegen eilf Uhr ruft die

Glocke zum nächtlichen Gottesdienste, welcher unter heiligen Gesängen bis ein Uhr dauert, worauf sich alle wieder zur Ruhe begeben. Jeder Gast wird in ihre geweihten Mauern freundlich aufgenommen, und so gut bewirthet, als es eine Karthäuserkirche nur immer vermag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Begegnung.

(Reisebild.)

Es war in der Fremdenstube, —
Nichts ahnend trat ich hinein;
Da saß, abseit in dem Winkel,
Ein schönes Mädchen allein.

Mir war's, wie eine Erscheinung,
Der Gruß erstarb mir im Mund;
Sie blickte mich an, es drang mir
Zu tiefst in des Herzens Grund.

Ich weiß nicht, wohin mir, beym Blicke
Des Mädchens, die Fassung entfloh:
Ich sah noch nie — so ein schönes,
Oder nie ein schönes — noch so!

Dieser Zug unendlicher Wehmuth,
Diese Mahnung an's Welken im Blüh'n,
Ließ, was ich gedämpft schon glaubte,
Von Neuem die Brust mir durchglüh'n!

Wir verloren kein Wort mit einander,
Ein Blick war's und ein Versteh'n;
Es glich im ersten Erkennen
Einem letzten Wiederseh'n. —

Da trat ein Mann in die Stube,
Ein blasser, verkümmerter Mann;
Der herrschte das sinnende Mädchen
Mit kurzem Machtwort an.

Sie folgt' ihm mit einem Blicke,
Den ich so ganz verstand; —
Da rollte vor'm Haus ein Wagen,
Und Mann und Mädchen entschwand.

Ich träumte von diesem Mädchen
Noch manche — manche Nacht;
Sie hat wohl in ihren Träumen,
Ich fühl's, auch meiner gedacht!

Und wenn ich nun so erwachte,
Da focht' es mich immer an:
Als wär' es mit diesem Träumen
Denn doch nicht abgethan.

Joh. Gabr. Seidl.

Correspondenz-Nachrichten.

Moskau, im Sommer 1835.

(Fortsetzung.)

Eine andere Verfügung des Ministeriums der Volksaufklärung, die indessen mehr ein örtliches Interesse für Moskau, als ein allgemeines hat, darf ich gleichfalls nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich meine die der hiesigen Universität ertheilte Genehmigung, auf Kosten der Staatscasse für die Summe von 200,000 Rubel Bücher und

literarische Hülfsmittel zur Vermehrung der hiesigen Universitätsbibliothek anzukaufen. Damit dieses Geld auf eine zweckmäßige Weise verwendet werde, so wurde eine besondere Commission unter dem Vorsitz des Hrn. v. Golochwastow, Gehülfen des Curators der hiesigen Universität, errichtet, und von dieser wieder den einzelnen Facultäten aufgetragen, von jedem Mitgliede derselben ein Verzeichniß der für sein Fach nothwendigen, dem jetzigen Standpunct der Wissenschaft gemäßen, Bücher und literarischen Hülfsmittel mit ungefährer Anzeige des Preises und Angabe der Art und Weise, wie die Bücher am wohlfeilsten, kürzesten und sichersten zu beziehen wären, einzureichen. Der Entschluß der Commission nach Erwägung aller unmaßgeblichen Vorschläge von Seiten der Mitglieder der betreffenden Facultäten ist Referenten nicht bekannt. Am kürzesten und sichersten, vielleicht auch am schnellsten würde wohl die Commission ihren Zweck erreichen, wenn sie die Verschreibung der französischen Bücher z. B. einem französischen Buchhändler, so wie der deutschen dem hiesigen deutschen Buchhändler, Hrn. Ferdinand Ölzner, überließe, die englischen und italienischen aber vielleicht unmittelbar aus England und Italien, etwa durch die dasigen Missionen verschriebe. Einige Mitglieder meinten, der Gegenstand wäre wichtig genug, um einen eigenen Abgesandten von Seiten der Universität damit zu beauftragen. Dieß möchte denn doch etwas zu kostspielig seyn. Am billigsten würden wohl namentlich die deutschen Bücher zu beziehen seyn, wenn die Commission das Anerbieten Hrn. F. Ölzner's annähme, die Bücher mit Übernahme aller Transport- und anderen Kosten für 4 Rubel Banco-Ass. pr. Thaler hieher zu stellen. (Gewöhnlich berechnen die hiesigen Buch- und Musikalienhändler den Thaler zu 5—6 Rubel Banco-Ass.) — Auf jeden Fall wäre die Universität durch Annahme dieses Vorschlages aller Weitläufigkeiten überhoben und käme schnell und sicher in den Besitz der verschriebenen Bücher. Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, einige Worte über die hiesige deutsche Buchhandlung des Hrn. F. Ölzner zu sagen, die einzige deutsche dahier, während wir gegen sechs französische und wohl über zwanzig russische zählen, von denen indeß freylich nur die Universitätsbuchhandlung von Schiraew und die drey Glasunow'schen einer Erwähnung verdienen. Die deutsche Buchhandlung ist eine Wohlthat für alle hiesige und im Innern lebende Deutsche. Durch sie werden wir in Verbindung mit der deutschen Literatur erhalten, und können uns das Beste und Interessanteste aus allen Fächern bald und wohlfeil kommen lassen. Schon lange vor dem Erscheinen der russischen Kalender und Almanache, von denen sich letztere, so wie auch die Journale, nicht besonders an die Schranken der Zeit binden, gewöhnlich schon Anfangs December, lächeln uns aus zierlichen Glaskästen diese freundlichen Gaben des Neujahrs mit ihren herrlichen Stahl- und Kupferstichen vom altfränkischen Gothaischen bis zu den elegantesten Vergißmeinnichten, Minerven, Taschenbüchern der Liebe und Freundschaft und den einfachen, mehr auf innern Gehalt als äußern Glanz Anspruch machenden Musenalmanachen entgegen. Im Juny und July kommen die Zeitlosen, die Blumen-, Frucht- und Dornenstücke der Literatur mit allem Zubehör von Kupfern, Karten und andern Kunstsachen an. Außer theologischen und juristischen Schriften, die man sich eigens verschreiben muß, findet nun jeder Gelehrte das Beste und Gediegenste für sein Fach, besonders der Arzt und Pädagog. Von homöopathischen Schriften, von Heinsius und Heise's Grammatiken, Schmidt's russischem Wörterbuche und Schiller's sämmtlichen Werken kann Hr. Ölzner nie genug kommen lassen. Grimm's deutsche Grammatik war dagegen lange zum Ladenhüten verdammt, bis sich endlich Referent ihrer erbarmte und sie aus ihrer für die hiesigen deutschen Gelehrten nicht besonders ehrenvollen Gefangenschaft befreyte.

Hr. Ölzner sorgt aber nicht nur dafür, daß der Freund der deutschen Sprache und Literatur hier Bücher kaufen, sondern auch lesen könne. Er hat nemlich außer seiner Buchhandlung noch eine Lesebibliothek, die er alle zwey Jahre mit den neuesten Werken vervollständigt, und die jetzt schon nahe an 7000 Nummern enthält. Die stets wachsende Zahl der Pränumeranten auch unter den Russen ist ein erfreuliches Zeichen, daß die deutsche Sprache und Literatur hier stets mehr Freunde findet, und Hrn. Ölzner gebührt das Lob, dieses Streben, sich mit beyden bekannt zu machen, erleichtert und befördert zu haben.

Die Jacotot'sche und Örtel'sche Unterrichtsmethode machen sich jetzt einander das Feld streitig. Der Verfechter jener ist ein Hr. Jegor Gugel, Redacteur des pädagogischen Journals, Verfasser mehrerer pädagogischen Schriften und Inspector des Erziehungshauses zu Gatschina bey St. Petersburg. Hier hat er in Verbindung mit einem Hrn. Guriew bereits seit 1831 die Jacotot'sche Methode für den Sprachunterricht in den untern Classen eingeführt und zu dem Ende Jacotot's

„Lehrmethode des Universalunterrichts" mit den nöthigen Modificationen für die russische Sprache übersetzt. Da ihm die Einführung dieser Methode bisher die erfreulichsten Resultate gegeben hat, so will er sie nun auch in den höhern Classen und nicht allein für den Sprachunterricht, sondern auch für die Geschichte, Geographie und Mathematik anwenden und anpassen. Hier hat sich ein junger Literator, Hr. Meschewitsch, durch Herausgabe der „Grundzüge der Lehrmethode des Universalunterrichts" dieser Methode angenommen. Leider aber fand seine dankenswerthe Bemühung, wie es scheint, zu wenig Anerkennung, und so ließ er es bisher bey diesem ersten Theile bewenden, ob er ihn gleich nur als Vorrede zu den künftigen betrachtet wissen wollte. Nur in einigen Privathäusern hat man hie und da Versuche mit dieser Methode gemacht, so wie in der Erziehungsanstalt des Hrn. Dr. Küster. Doch haben sich in dieser Anstalt, so viel mir bekannt ist, keine besondern Resultate ergeben, da es Hrn. Küster an geschickten Lehrern dazu fehlt und er selbst vielleicht zu wenig in den Geist dieser Methode eingedrungen ist. Der Verfechter der Örtel'schen Methode ist natürlich Hr. Örtel selbst, Übersetzer des letzten Bandes der Geschichte von Karamsin, Verfasser des Romans „Harald und Elsbeth," des Cursus der deutschen Sprache und Literatur, eines höchst brauchbaren Werkes in 3 Bänden, und mehrerer andern, theils belletristischen, theils pädagogischen Schriften in deutscher, russischer und französischer Sprache. Seine Methode ist eine Art Basedow'sche, indem sie durch Zugabe von Kupfertafeln zu seinen Leseübungen, eine Art Orbis pictus, das zu Erlernende anschaulich macht. Diese Methode wirkt also durch zwey Sinne, das Gesicht und Gehör, und nähert sich dadurch der Seidenstücker'schen, daß sie, wie diese, die gegebenen Sätze auf alle Art modificirt und so lange wiederholt, bis sie der Schüler oder die ganze Classe inne hat. Die Beyspiele in den Leseübungen sind sehr zweckmäßig gewählt und geordnet, und es läßt sich nicht läugnen, daß durch diese Methode unter Anleitung eines geschickten Lehrers, der in den Geist eindringt und nicht am Buchstaben klebt, (aber wo finden sich hier viel solche?) besonders in den untern Classen für den Sprachunterricht mehr geleistet werden kann, als nach dem alten Schlendrian. Fehlt es aber an einem thätigen und gewandten Lehrer, so wird der Unterricht nach dieser Methode ein tact- und maschinenmäßiges Ableyern auswendig gelernter Formeln ohne Gewinn für Geist und Herz. Der fähigere Schüler wird durch den stumpfen aufgehalten, und dieser haspelt sein Pensum ab, ohne sich etwas dabey zu denken oder zu fühlen. Übrigens ist diese Methode bereits in allen Classen des hiesigen Cadettencorps für den Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, so wie in den untern Classen des Alexandrinen-Waiseninstituts eingeführt, und es muß sich bald ergeben, ob diese Methode mehr leistet, als die alte, und ob sie die Auszeichnung verdient, die ihr von oben her zu Theil wurde. Hr. Örtel war selbst hier, um sie in den obenerwähnten Anstalten einzuexerciren.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Seit dem Schlusse der italienischen Opernvorstellungen hat uns diese Bühne in Beziehung auf musikalische Neuigkeiten nichts geboten, was uns zu einem besonderen und detaillirten Berichte hätte Veranlassung geben können. Von dem genannten Zeitpuncte an bis zum Ende des vergangenen Monats haben die Darstellungen des Hrn. Wild das hauptsächlichste Interesse unseres Opernpublicums in Anspruch genommen; Leistungen, deren Werth wir jetzt so wenig als jemals verkannt haben, deren wir aber einzeln keiner Erwähnung mehr thun konnten, da sie bereits sämmtlich bey früheren, wiederholten Gelegenheiten ausführlich besprochen worden, und wir es weder mit dem Wunsche unserer Leser, noch mit dem Zwecke dieser Zeitschrift verträglich fanden, die der Kritik gewidmeten Blätter derselben mit Wiederholungen oder Variationen eines schon bekannten Thema's anzufüllen. Nur um dem Fleiße des Künstlers und dem noch immer sehr bedeutenden Umfange seines Repertoirs Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, fügen wir ein Verzeichniß der vorzüglichsten, meistens durch mehrfache Wiederholungen bewährten Darstellungen des Hrn. Wild bey. Wir sahen ihn nemlich als Sever in Bellini's „Norma," als Arthur in desselben Tondichters „Unbekannten," als Orest in Gluck's „Iphigenie," als Don Juan in Mozart's gleichnamiger Oper, als Zampa in Herold's Oper desselben Titels, als Licinius in Spontini's „Vestalinn," als Fritz in Auber's „Braut," als Florestan in Beethoven's „Fidelio," und als Robert in Mayerbeer's Oper „Robert der Teufel." Daß Hr.

Wild dieses Mal nicht in noch anderen, früher gesehenen Parthien, und namentlich nicht als Cardenio in Donizetti's „Wahnsinnigen auf St. Domingo" auftrat, wo die Vergleichung mit seinem jüngst von uns geschiedenen italienischen Kunstgenossen gewiß höchst interessant gewesen wäre, muß wohl durch mancherley nicht zu umgehende Repertoirverhältnisse veranlaßt worden seyn. Die vorstehenden Leistungen des Hrn. Wild waren für den billigen und unbefangenen Zuhörer von großem, von zweyfachem Interesse; sie gewährten ihm nicht allein ihrem absoluten, musikalischen Werthe nach einen wirklichen Kunstgenuß, sondern sie erfreuten ihn auch durch eine beynahe ungetrübte Erinnerung und Vergleichung früherer Zeiten, indem sie ihm ein Beyspiel seltener Ausdauer vor Augen stellten. Wenn man die Epoche des ersten öffentlichen Auftretens dieses Sängers und die seit jener Epoche verflossenen Jahre großer, meist ununterbrochener Anstrengungen in Anschlag bringt und mit dem zusammenhält, was Hr. Wild an Kraft, Fülle und Wohlklang des Tones, so wie an Feuer und Ausdruck des Vortrages jetzt noch leistet, so wird man schwerlich umhin können, die Unverwüstlichkeit dieser Tenorstimme zu bewundern und den Besitzer derselben für ein Phänomen in der musikalischen Welt anzuerkennen. Diesen Vorzug der seltenen, bewunderungswürdigen Dauer eines vollen, klangreichen Organs wird ihm gewiß Niemand streitig machen. Um so mehr wäre es zu wünschen, daß der Künstler nicht selbst das ihm so reichlich gegebene und so wunderbar erhaltene Geschenk beeinträchtigte, und seine Stimme nicht so häufig zu jenen höheren und höchsten Falsettregionen hinaufforcirte, die an und für sich nur wenigen männlichen Kehlen leicht und geläufig sind, bey seinem von Natur aus tieferen Organ aber doppelt schwer, erzwungen, unnatürlich, also auch mehr oder minder unschön herauskommen. Daß dergleichen Kunststücke von manchen Opernbesuchern vorzugsweise, ja oft ausschließlich bewundert und beklatscht werden, sollte einen Künstler, der auf einer Höhe steht, wie Wild, nicht verlocken, der Mode des Tages auf Kosten seiner eigenen Überzeugung und mit Verläugnung seiner besseren Mittel zu huldigen; diese Mode verlangt gar manches, was dem wahren Kunstgeschmack geradezu entgegensteht und dem eben der Bessere sich nicht fügen sollte, damit die Wucherpflanze des Ungeschmackes noch zur rechten Zeit vernichtet werde, ehe sie das wahrhaft Gute vollends erdrückt hat; wer sich der lärmenden Applause erinnert, mit denen manche Stellen neuerer Opern bewillkommt wurden, die sich durch nichts Anderes auszeichneten, als daß sie entweder von den Sängern oder von den Chören recht ungemessen heraus geschrieen wurden, der wird nicht im Zweifel bleiben, was wir mit diesen Worten gemeint haben. Mit Ausnahme der obigen Bemerkung können wir den Leistungen des Hrn. Wild unsere volle Bewunderung nicht versagen, und wir haben die Gelegenheit seines am 31. July Statt gehabten, vor der Hand letzten Auftretens, mit wahrem Vergnügen ergriffen, um dem hochverdienten Künstler ein, wenn auch nur allgemeines und summarisches, aber darum nicht minder herzlich gemeintes Wort der Anerkennung nachzurufen. Möge er neuerdings und überall in unserm deutschen Vaterlande den Beyfall finden, dessen er sich durch eine so lange Reihe von Jahren würdig bewiesen hat, und möge seiner Vaterstadt, von welcher er selbst und sein erster Künstlerruhm ausgegangen sind, die erfreuliche Aussicht bleiben, ihn bald und in ungeschwächter Kraft wiederzusehen.

In derselben Rolle, mit welcher Hr. Wild von uns geschieden war, nemlich als Robert in Meyerbeer's oft gesehener Oper „Robert der Teufel," trat am 4. August Hr. Breiting nach einer längeren Abwesenheit von Wien wieder auf. Das Verdienst dieses Sängers, vorzugsweise in der genannten Parthie, ist in diesen Blättern bereits öfter und ausführlich gewürdigt worden, es erübrigt uns also nichts, als zu bemerken, daß die Stimme des Hrn. Breiting nichts von ihrer früheren Kraft und Geläufigkeit verloren, daß er die Rolle mit derselben Bravour und jener beynahe unbegreiflichen, nicht zu ermüdenden Ausdauer durchführte, und daß unser Publicum ihn beym Empfange sowohl als im Verlauf der Oper bey den einzelnen Musikstücken durch großen und wiederholten Beyfall auszeichnete.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.